

Dem auch für die Biographie geistlicher Jugendführer wie Karl Mosterts und Ludwig Wolker und für die Geschichte der Bistümer Paderborn und Rottenburg-Stuttgart beachtenswerten Buch, das über überaus viele Anmerkungen verfügt und durch zuverlässige Personen- und Ortsregister erschlossen ist, wäre eine Straffung nicht schädlich und die Verwendung einer weniger prätentösen und weniger an Soziologismen angelehnten Sprache nützlich gewesen.

Ibbenbüren Hans-Ludwig Abmeier

*Joseph Bernhart: Sinn der Geschichte.* Mit Vorträgen und Aufsätzen zum Thema aus den Jahren 1918–1961. Herausgegeben von *Manfred Weitlauff*, Weissenhorn (Anton H. Konrad Verlag) 1994, 30, 480 S., Ln. geb., ISBN 3-87437-359-2.

Es ist immer ein Wagnis, wenn eine dem anspruchsvollen Essay zuzuordnende Untersuchung erneut zugänglich gemacht wird. Hier handelt es sich um eine 1931 erschienene Arbeit, die alsbald von kompetenter, zumeist freilich befreundeter und zumindest wohlwollender Seite her dankbare Zustimmung erntete.

Und man fragt im Blick auf die zwanziger/dreißiger Jahre nach mit Joseph Bernhart vergleichbaren Namen. Vielleicht fallen Theodor Haecker und unter Berücksichtigung zeitlicher Verschiebung auch Namen wie Romano Guardini oder Reinhold Schneider dem solche Art der „Geschichtsphilosophie“ goutierenden Leser von heute ein.

Aber solche Leser haben es schwer, denn Geschichtsphilosophie generell und solche unter theologischem Aspekt speziell haben keine Konjunktur, mögen von der Sache her auch nach dem Zerbrechen großer geschichtsphilosophischer Entwürfe als von vornherein unglaubhaft erscheinen.

Oskar Koehler hat sich besonders um eine Neuauflage dieser Schrift von 1931 bemüht, die für den Herder-Verlag besonders erfolgreich gewesen war.

Manfred Weitlauff nun, der diese Schrift zusammen mit Vorträgen und Aufsätzen zum Thema herausgibt, hat schon vor dieser sorgfältigen, den heutigen Leser mit gezielten Informationen auf den Weg des Mitgehens bringenden Edition für Joseph Bernharts Weg und Schicksal Sympathie zu erwecken versucht.

Seit 1992 liegen die umfangreichen „Erinnerungen“ Bernharts vor.

Zweifellos war der Autor dieser Meditationen über den „Sinn“ der Geschichte weit mehr, ja anderes als ein erbaulicher Traktatverfasser. Es handelt sich um einen in der philosophischen und theologischen Literatur gründlich bewanderten Mann, ohne Scheuklappen auch vor Ergebnissen der Wissenschaft oder des philosophischen Nachdenkens, die zur Zeit der Abfassung dieser Schrift entweder umstritten, jedenfalls nicht opportun waren.

Bernhart versteht es, in knappen Strichen beispielsweise über die Deutungen der Entwicklung des Menschengeschlechts von Tertullian über Augustin bis zu Lessing und Herder zu informieren. Aber nicht das Nachzeichnen geschichtsphilosophischer Entwürfe für sich allein ist Bernharts eigentliches Bestreben, sondern die Einbringung biblischer Denkkategorien in das Verstehen von Geschichte.

Das Reich Gottes sei ja Sinn und Zweck alles Geschichtlichen. Aber auf Seiten der stellungnehmenden Freiheit werden die „Axiome“ als dauernde „Aggressive“ empfunden, als Gericht über Gewünschtes oder Getanes.

Damit rührt sich, wenn Bernhart über den „Sinn“ nachdenkt, das bleibende Thema „Geheimnis“, für das es keinen anderen Deuteschlüssel gibt als die mit dem erratischen Fels der Theodizee verbundene Tragik.

Die Rechtfertigung Gottes durch den Menschen setze die Ladung des Schöpfers vor das Geschöpf voraus. „Nur der ungerechtfertigte Gott ist der Gott der Religion.“ Ihn zu rechtfertigen ist, „abseits ein Geschäft der Philosophie, die das Ärgernis der menschengemäßen Gottheit abzustellen hoffen“ (S. 202) mag. Die Geschichte ist aus diesem Grunde - man sieht, daß Bernhart sich von Karl Barth bis Peter Wust orientierte - in sich selbst tragisch „durch die Fülle ihres Miserablen“. „Das Tragische ist die ursprüngliche Wirklichkeitserfahrung des Menschen, daß ein Riß durch Welt und Dasein geht ...“ (S. 319, aus dem Jahre 1951). Beruhigung gewährt nur der Gedanke, daß der, der diesen Riß verantwortet, auch für seine Beseitigung zuständig sein wird.

Manfred Weitlauff ist übrigens Joseph Bernharts „Tragik im Weltlauf“ im Spiegel seiner Biographie eigens nachgegangen (vgl. S. 321, Anm. 49).

Bernhart bevorzugt das Begriffspaar Welt - Reich, weil er die „sittliche Überwindung“ des Scheiterns an der Geschichte für Vernunft und Herz als unzureichend

ansieht. Insofern geht er prinzipiell einen anderen Weg als der zum guten Teil vom Idealismus und Kierkegaard her argumentierende Reinhold Schneider (vgl. dessen „Die Heimkehr des deutschen Geistes“, Heidelberg 1946).

Daß der Mut unseren Autor mit einem R. Schneider ebenbürtig verband, zeigen ein Beitrag von 1933 „Arche in der Sintflut“ sowie eine Goethe gewidmete Hommage (erstmalig hier veröffentlicht).

Für die Edition wurden beispielsweise auch kunstgeschichtliche Werke bis zum Erscheinungsjahr 1989 nachgetragen.

Überhaupt verdienen der Herausgeber (dessen Anmerkungsrecherchen ab S. 219 besonderen Respekt verdienen) und seine Helfer Dank für diesen Band, den man als Zeugnis eines nachdenklichen Geistes von Format gern öfter zur Hand nehmen wird. Für manchen Aspekt, z.B. zur Beurteilung des Mittelalters, würde Bernhart wohl Verständnis haben, wenn wir zunächst eher z.B. an Alois Dempf oder Johannes Spoerl (beide München) denken würden, die ähnlich dem Drama des „gechristeten“ Abendlandes nachdachten.

Bernhart war fasziniert von der Bibel und von Augustin, den er so einfühlsam übersetzt hat. Er hätte sich wohl geweigert, von der Säkularisierungskategorie her zu denken (vgl. aber S. 105 ff.). Er war zugleich kein leichtfertiger Vereinfacher; die Schlüssigkeit der Logik, wie sie z.B. dem Hegelschen System nach einem metaphysischen Plan zueigen scheint, wäre ihm ebenfalls nicht akzeptabel erschienen.

Saarbrücken

Friedrich Wilhelm Kantzenbach

*Karl-Heinz Fix: Universitätstheologie und Politik.* Die Heidelberger Theologische Fakultät in der Weimarer Republik (= Heidelberger Abhandlungen zur Mittleren und Neueren Geschichte, Neue Folge 7), Heidelberg (Universitätsverlag C. Winter) 1994, 7, 365 S., Ln. geb., ISBN 3-8253-0195-8.

Im Mittelpunkt dieser historischen Dissertation steht die Darstellung der politischen Äußerungen und zum Teil auch des entsprechenden Wirkens der Hochschullehrer der Heidelberger Theologischen Fakultät (14-198). Behandelt werden 23 Personen: 11 Ordinarien, 6 außerordentliche Professoren, 5 Privatdozenten und 1 Honorarprofessor. Sie vertreten sämtliche Disziplinen – mit einem leichten Überge-

wicht der systematischen Theologie, weil diese als einzige in Heidelberg doppelt besetzt war. Zu politischen Vorgängen äußerten sich nahezu alle diese Hochschullehrer – und zwar überraschend häufig. Sie fühlten sich dazu aufgrund ihres Selbstverständnisses als Repräsentanten der kulturellen Elite verpflichtet, keineswegs nur hier in Heidelberg und keineswegs allein die Theologen. Was diese jedoch offenkundig besonders motivierte, war die Überzeugung, in einer großen geistigen Auseinandersetzung zu stehen, inmitten eines Weltanschauungskampfes zwischen Gut und Böse, Licht und Finsternis, den heilenden Kräften des Christentums und den dagegen anstürmenden zerstörerischen Mächten. Dementsprechend handelte es sich bei den meisten dieser politischen Stellungnahmen auch nicht um argumentative Auseinandersetzungen mit dem Gegner, nicht um das Eintreten in einen rationalen Diskurs, sondern um Wiederholungen alter und bekannter Stellungnahmen, wenn nicht sogar von Stereotypen. Gefährlich und im letzten verantwortungslos war diese Vorgehensweise – wie der Autor deutlich zeigt – vor allem deshalb, weil solche mehr oder weniger verdeckten politischen Aussagen in aller Regel im Gewande und mit dem Anspruch strenger wissenschaftlicher Urteile vorgetragen wurden.

Die Heidelberger Fakultät galt politisch und theologisch als „liberal“. Daß es sich bei dieser Charakterisierung in hohem Maße um einen kirchenpolitischen Kampfbegriff handelte, tritt klar zutage. Hielten sich im Ersten Weltkrieg die Vertreter eines Verständigungsfriedens bzw. eines Siegfriedens in der Fakultät noch in etwa die Waage, dominierten nach 1918 diejenigen, die – wenn auch mit unterschiedlicher Klarheit und Entschlossenheit – sich politisch gegen die Weimarer Republik erklärten. „Liberale“ und „Positive“ stimmten in dieser Hinsicht überein. Auffällig ist die relativ große Zahl liberaler Theologen, die sich nach 1933 dem Nationalsozialismus anschlossen – bei mindestens fünf Personen ist das offenkundig. Aber ebenso interessant bzw. irritierend sind jene Gestalten, die sich sogleich – wie Hupfeld – oder nach einigem Zögern – so Wendland – für die Bekennende Kirche entschieden: Hupfeld hatte bis dahin keine Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne die Weimarer Republik mitsamt ihren Ordnungen und Institutionen herabzusetzen. Darin stand ihm Wendland überaus nahe, auch in der nationalistischen Überheblichkeit oder der Verklä-